

Simone Lässig: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2004. 784 Seiten, EUR 69.

Es ist sicherlich ein ziemliches Stück Arbeit, sich durch die 673 Seiten Text zu arbeiten, die über 100 Seiten Anhänge vom Glossar bis zum Ortsregister sind noch einmal ein kleines Buch für sich. Die Arbeit aber lohnt sich nicht nur, es wäre zu wünschen, dass sich über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus möglichst viele mit dem Inhalt dieses Werkes auseinandersetzen würden, fast wünscht man sich eine Kurzfassung für den normalen Leser. Denn hier geht es um einen noch immer unbewältigten und daher heiß umstrittenen Teil der deutschen Geschichte, um das Zusammenleben von Juden und Deutschen im 19. Jahrhundert. Dieses Zusammenleben wurde bisher weitgehend kritisch gesehen, die deutsche Geschichte war für viele in Bezug auf die Juden weitgehend eine Vorgeschichte der Judenvernichtung während des 2. Weltkrieges, in der dreiviertel der europäischen, das waren etwa ein Drittel der damals weltweit lebenden Juden getötet wurden. Langsam aber beginnt sich dieses undifferenzierte Geschichtsbild zu ändern. David Sorkin und vor allem Shulamit Volkov haben begonnen, die deutsch-jüdische Geschichte nicht nur unter dem Aspekt der Judenfeindschaft zu sehen, und George L. Mosse lenkte die Aufmerksamkeit auf das Bildungsbürgertum, das in diesem Rahmen eine besonders wichtige Rolle spielte. Damit war die Möglichkeit gegeben, die „nationalen oder religiösen Kategorien“ (S. 20), die die Aufarbeitung der deutsch-jüdischen Geschichte beherrschten, von der Idee des Bildungsbürgertums aus zu sehen und so zu einer „Multiperspektivität“ (ebd.) zu gelangen, die ein objektiveres Bild zu zeichnen ermöglicht.

Simone Lässig, die hier ihre überarbeitete Habilitationsschrift veröffentlicht, ist Historikerin, sie muss sich nicht mit den ideologiebeladenen Debatten befassen, die oftmals die Jüdischen Studien begleiten. Den Namen Gershom Scholem findet man bei ihr nicht, und es ist anzunehmen, dass sie seine Ausführungen in *Zur Sozialpsychologie der Juden in Deutschland 1900 – 1930* eher verwundert zur Kenntnis nehmen würde. So vorsichtig sie formuliert, so klar stellt sie sich gegen Scholems Thesen von der Einseitigkeit, von dem illusionären Charakter des ‚deutsch-jüdischen Gesprächs‘ und von der Preisgabe des Judentums durch die Assimilation. Sie spricht vom „Tunnelblick des Assimilationskonzeptes“, der die Verbürgerlichung der Juden kaum erfassen könne, denn den jüdischen Modernisierungsbestrebungen ging es um eine „Neukonstruktion einer jüdischen Identität unter veränderten Rahmenbedingungen, nicht aber um deren grundsätzliche Aufgabe.“ (S.

209f) Die Vorstellung einer bloßen Anpassung ‚der Juden‘ an ‚die Deutschen‘ sei schon deshalb falsch, weil das moderne Bürgertum zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts „im Entstehen begriffen“ sei (S. 20) und deshalb „ein homogenes Bürgertum realhistorisch nicht existierte und deshalb auch von einem Neben- und Gegeneinander verschiedener Teilkulturen auszugehen ist.“ (S. 664) Das moderne Judentum, das nicht nur in Deutschland endete, sondern dort auch begann (S. 63), entstand in einem äußerst komplizierten Umfeld, weil sich Deutschland selbst, das es als einheitliches politisches Gebilde noch gar nicht gab, in tiefgreifenden Umbrüchen befand. Einer der bedeutendsten und auch für das deutsch-jüdische Verhältnis wichtige Vorgang hierbei war die ‚Entkirchlichung‘ der Gesellschaft, die seit Mitte des 18. Jahrhunderts „in geradezu rasantem Tempo verlief.“ (S. 428f) Die christlichen Kirchen – das wird in den meisten Darstellungen der deutsch-jüdischen Geschichte übergangen – verloren als Institutionen an Vertrauen und Gewicht, die Aufklärung kritisierte die Kirchenorganisationen auf das schärfste, das Christentum wandelte sich von einem der Zentren des gesellschaftlichen Lebens zu einer Sonntagsreligion, die mit dem Alltag nur noch wenig zu tun hatte. Diese Entwicklung betraf „vor allem die höheren und gebildeten Stände“ (S. 428), und gerade durch die Bildung, so die Überzeugung der jüdischen Modernisierer, sollten die Juden in die Gesellschaft integriert werden. Es ist alles andere als verwunderlich, dass die Juden, die eine gesellschaftliche Akzeptanz und einen sozialen Aufstieg erstrebten, von dieser Entwicklung erfasst wurden und sich von der alten Religion, die den Zusammenhang mit dem Geist der Zeit mehr und mehr verlor, trennten. Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, die bei Sabine Lässig zu finden ist, dass die Befürworter einer durchgreifenden Modernisierung des Judentums nicht mit einem in sich gefestigten und sicheren Judentum konfrontiert waren, das sie nun dem Zeitgeist anzupassen gewillt waren, sondern dass sie umgekehrt den Zerfall des Judentums aufhalten wollten. Die Reformkräfte rangen „um die Erhaltung des Judentums in einer neuen, aufgeklärten Zeit.“ (S. 135) „Das alles beherrschende Ziel bestand darin, eine ehrwürdige Religion auch in der Moderne zu erhalten und ihre vor allem in Großgemeinden wie Berlin oder Hamburg drohende Auflösung einzudämmen.“ (S. 272) In einer Epoche, in der die historische Legitimation insgesamt unter Verdacht stand, ungerechtfertigte und ungerechte Herrschaftsformen zu unterstützen, stand das Judentum unter größtem Legitimationsdruck, und es führte kein Weg daran vorbei, die Religion der Tradition und Konvention zu einer der individuellen und persönlichen Überzeugung umzugestalten. Isaac Breuer sprach einmal von dem Schritt von den Menschenpflichten der alten Zeit zu den Menschenrechten der neuen Zeit. Die Beachtung des jüdischen Gesetzes konnte jetzt nicht mehr nur eingefordert werden,

das Gesetz musste erklärt, verstanden und akzeptiert werden; es war dies die Entwicklung „vom Gesetz zu Moral und Glauben“ (S. 274). Das Bild des Bürgers war durch geistige und wirtschaftliche Unabhängigkeit gekennzeichnet (S. 602), da konnte kein Lebensbereich in den alten Formen verbleiben. Und Sabine Lässig weist nach, dass die Reformbemühungen wirkten; über die innere Auszehrung des jüdischen Religionslebens schreibt sie: „Im deutschen Judentum (...) ließ sich diese Entwicklung offenbar verlangsamen, wenn nicht sogar für eine Zeit lang stoppen.“ (S. 418)

Wieder ist ein Rückblick auf Scholem hilfreich, der 1934 die Neo-Orthodoxie scharf angegriffen hat und ihr pure Akkomodierung an den schlechten Geist der Zeit vorwarf. Durch den neo-orthodoxen Jacob Rosenheim erfuhr er 1935 eine ebenso scharfe Zurückweisung: „Nicht eine Welt altgläubigen jüdischen Volkstums galt es vor hundert Jahren in Deutschland dem Fremden zu ‚akkomodieren‘, sondern im Gegenteil, dem schon fast bis zur vollendeten Assimilation fortgeschrittenen Entjudungsprozeß einer verlorenen Generation mit starker Hand Halt zu gebieten, ihr den Rückweg zur Heimat, zu den Quellen des jüdischen Gottes zu erschließen“.³ Sabine Lässigs Forschungsarbeit bestätigt Rosenheims Auffassung vollauf.

Ebenfalls 1935 erschien die Dissertation von Jacob Katz über die Assimilation der Juden in Deutschland, die Lässig in ihrem Literaturverzeichnis aufführt. Katz entwickelte dort die These, dass die Begegnung zwischen Deutschen und Juden in einem ‚neutralen‘ Bereich stattgefunden hat – später sprach er von ‚halbneutral‘ –, nämlich in der religions- und ständeneutralen neu entstehenden Gesellschaftsschicht der Gebildeten. Sabine Lässig übernimmt diese These und schreibt über das neue Programm der Bildung: „Das neue Programm beruhte idealiter auf dem überständischen, überkonfessionellen, übergeschlechtlichen Verständnis von natürlichen Menschen, das die Aufklärung begründet hatte.“ Und die fügte hinzu: „Gleichheit wurde den deutschen Juden eher auf *diese* Weise offeriert als im rechtlich-politischen, also klassisch emanzipatorischen Sinn.“ (S. 82) Da Deutschland keine geeinte Nation war, wurde die Kultur zu ihrem Ersatz, und dies führte zu einer „Überhöhung der deutschen Kulturnation“ (S. 93). Immer wieder weist Sabine Lässig auf die deutschen Sonderbedingungen hin, die den Weg der Juden in die Bildungsschicht prägten.

Dies ist – in groben Strichen – der Rahmen der breit ausholenden Untersuchung, die jene Ursachen aufzeigen will, die zu dem großen sozialen Erfolg des geringen jüdischen Bevölkerungsanteils geführt hat, der dann im Kaiserreich zu einer „Überrepräsentanz im

³ Rosenheim, Jacob: Das Bildungsideal S. R. Hirschs und die Gegenwart. Frankfurt Main 1935, S. 43f.

Bürgertum“ (S. 563) geführt hat. Hier wird zunächst das Bildungskonzept allgemein dargestellt, das als ‚bürgerliche Verbesserung‘ der Juden von den staatlichen Institutionen gefordert wurde. Auf breitester Materialbasis, auf Primär- und Sekundärliteratur und auf unveröffentlichte Erinnerungen gestützt werden die einzelnen Schritte des Judentums in das (Bildungs-)Bürgertum hinein nachgezeichnet. Die Freischulen und ihre pädagogischen Konzepte werden untersucht, die Schul-Literatur ebenso wie die andere Literatur, die häufig durch Leihbüchereien verbreitet wurde, der Konflikt mit der traditionellen ‚Schul‘ wird erörtert; die Reformierung des Gottesdienstes und die Einschränkung der Bedeutung der Synagoge, die zunehmend akademisierte Ausbildung der Rabbiner, die Durchsetzung der deutschen Predigt, der gesellschaftliche Umgang unter den Juden und mit Nicht-Juden, das jüdische Vereins- und Wohltätigkeitswesen – die Breite der Analysen kann hier nur angedeutet werden. Die Ersetzung der Barmitzwa durch die Konfirmation, die eine freiwillige Entscheidung für das religiöse Judentum ermöglichte, war eine Grundvoraussetzung für die Umwandlung der Gesetzesreligion in eine persönliche Religiosität. Hervorzuheben ist, dass Sabine Lässig den Eintritt der jüdischen Frau in das gesellschaftliche und religiöse Leben darstellt und von einer „Feminisierung der Synagoge“ spricht, die die zunehmende Privatisierung in einer „Familienreligion“ einband (S. 335): „So stand am Ende dieses Prozesses tatsächlich eine Familienreligion, die über weite Strecken von den Frauen getragen wurde.“ (S. 361) Dies alles wird dargestellt, ohne dass die „prominenten Vertreter der Haskala“ (S. 109) vor- und dargestellt werden; wenn Leopold Zunz oder Moritz Lazarus erwähnt werden, dann geht es um ihre Jugend oder um ihre Tätigkeit als Rabbiner, nicht um ihre theoretischen Werke, denn hier soll der ‚normale‘ Jude im Mittelpunkt stehen.

Der Modernisierung konnte sich auf die Dauer auch die jüdische Orthodoxie entziehen, sie übernahm wichtige Elemente der neuen jüdischen, auf Bildung ausgerichteten Religiosität. Sie konnte dies um so leichter tun, als sich erwies, dass Bürgerlichkeit und Jüdischsein sich nicht gegeneinander ausschlossen, sie „ließen sich augenscheinlich recht gut vereinbaren.“ (S. 192) Es war ein jüdischer Weg in das moderne Bürgertum möglich, da „sich das deutsche Judentum die deutsche Bildungsidee auf eine Weise angeeignet hat, die sich nicht vollständig mit den Intentionen der Ideenproduzenten deckte, sondern Raum für spezifisch jüdische Elemente und Brechungen ließ.“ (S. 271) So konnte es vor allem im Vereinswesen, das damals eine kaum zu unterschätzende Rolle spielte, zu Parallelentwicklungen kommen, die keineswegs nur durch die Judenfeindschaft bedingt wurden. Das Vereinswesen war auch in der allgemeinen Bevölkerung durchaus berufsständisch und religiös separiert, da nahmen die Juden keine Ausnahmestellung ein. Vor dem Hintergrund einer relativ selbständigen

Entwicklung der Juden war es möglich, dass sie in einzelnen Bereichen, wie Sabine Lässig dies nachweist, sogar dem allgemeinen Bürgertum vorangingen.

Der bürgerliche Aufstieg der Juden wurde auch durch judenfeindliche Strömungen begünstigt. Gerade weil die Juden trotz der individualisierenden Grundtendenz der Zeit als Kollektiv behandelt wurden und der ‚typische Jude‘ immer der schlechte Jude war, mussten sie auf eine möglichst breite Verbürgerlichung der Juden hinwirken, und Sabine Lässig zeichnet die entsprechenden Anstrengungen nach. In ihrem gewichtigen Werk wird der Aufstieg der Juden ins Bürgertum als „international beispiellose Erfolgsgeschichte“ (S. 663) dargestellt, eine Bewertung, die bei vielen auf heftigen Widerspruch stoßen wird, die auf die Tradition der Judenfeindlichkeit hinweisen. Sie selbst erklärt, dass sie nicht untersucht habe, „wie viele Juden mit ihren Ambitionen scheiterten, sondern die Frage im Mittelpunkt steht, *warum* die Erfolgsgriechen erfolgreich waren“ (S. 609). Diese Fragestellung ist nicht nur legitim, sie ist angesichts der breiten Antisemitismus-Forschung notwendig, denn diese konnte den Erfolg des jüdischen Verbürgerlichungsprozesses nicht erklären. Sabine Lässig weist allerdings darauf hin, dass gerade dieser Erfolg auch negative Folgen zeitigte: „Die jüdische Sozialgruppe unterschied sich nun nicht mehr durch ihr Defizit, sondern vor allem durch ihr Übermaß an Bürgerlichkeit.“ (S. 668) Das war, so könnte man vielleicht folgern, ein Hintergrund dafür, dass der Antisemitismus zuletzt alle Regeln, die das humanistisch orientierte Bürgertum aufgestellt hatte, durchbrach.

Es ist eines der Hauptverdienste dieser grundlegenden Arbeit, dass sie trotz der breiten Materialbasis immer wieder methodische Fragen aufwirft und auf noch ungelöste Probleme hinweist. Auch wer sich durch die 673 Seiten hindurchgearbeitet hat, wird nicht das Gefühl haben, nun sei alles erklärt und geklärt, eher wird klar geworden sein, an welchen Punkten weiter zu arbeiten und zu forschen ist, nun aber mit sehr genauen und differenzierten Fragestellungen.

Manfred Voigts